



# Berlin glaubt

Wirklich? An was denn? Ist das hier doch nicht die heidnischste Stadt der Welt? Fakt ist: Atheisten sind in Berlin immer noch deutlich in der Minderzahl. Aber wer glaubt hier wie? Zeit, sich das mal genauer anzuschauen. Im großen Ganzen der Statistik. Im Kleinen der einzelnen Geschichte

Ein Projekt der Evangelischen Journalistenschule Berlin

## Christ unter Atheisten

Hartmut Wittig ging 1985 als Pfarrer nach Hellersdorf – in ein gottloses Land. Viele hier wissen nicht mal, wo das Kirchenhaus steht

Wenn Pfarrer Hartmut Wittig jemanden für Gott gewinnen will, nutzt er seine Berliner Schnauze. Die Jünger, die Jesus folgen, nennt er eine „Truppe von Neugierigen“. „Sie müssen sich vorstellen: Diese Truppe kommt in ein Dorf, rastet und frisst alles leer“, sagt Wittig. Die Gesichter der Frauen, die ihm gegenüber sitzen, bleiben reglos. „Auf dem Weg in die Gemeinschaft“, heißt der Kurs, den Hartmut Wittig alle zwei Wochen anbietet, immer donnerstags, immer eine Stunde. Eigentlich ist der Kurs für Menschen, die der evangelischen Gemeinde beitreten wollen, um mehr über den Glauben zu erfahren. In Hellersdorf hat er noch eine andere Funktion. Hier sitzen fünf Erzieherinnen, alle Atheistinnen. Sie arbeiten für den evangelischen Kindergarten, nur zwei Querstraßen von der Kirche entfernt. Derzeit ist es schwer, pädagogische Fachkräfte zu finden. „Zu evangelische erst recht. Also hat die Gemeinde eine Ausnahme gemacht und Erzieherinnen eingestellt, die keine Kirchenmitglieder sind. Damit die Frauen dennoch evangelische Werte vermitteln können, sollen sie in den Kurs von Pfarrer Wittig.“

Wittig hört zu, wenn die Erzieherinnen, eine nach der anderen, Bibelverse zu lesen. „Zu evangelische andere sagte: Jesus: Komm, folge mir nach. Dieser jedoch antwortete: Herr, lass mich zuerst nach dem Haus gehen und meinen Vater begraben“, liest eine 25-Jährige; das lila-blaue Haar zu einem Zopf gebunden, Piercings, lange Kunstnägel. Ihre Sitznachbarin mit rotem Haar liest weiter: „Jesus sagte zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber geh und verkünde das Reich Gottes!“ „Was bedeutet das?“, fragt Pfarrer Wittig. Alle Frauen kleben mit den Blicken am Text, niemand schaut auf. Einzig das Ticken der Uhr ist im Raum zu hören.

Wittig ist 62 Jahre alt, hat eine Halbglatze und einen gekrümmten Vollbart. Gern hätte er mehr Teilnehmer in seinem Kurs. Aber die evangelische Kirche sei eben ein Angebot unter vielen, nicht

Volkskirche, wie sie selbst propagiere. Dafür fehlt ihr das nötige Kirchenvolk, besonders im Osten der Republik, wo laut einer Langzeitstudie 52 Prozent Atheisten leben – so viele wie sonst kaum auf der Welt. Fünf Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren noch mehr als 90 Prozent der DDR-Bürger Christen. 2013 waren in Hellersdorf etwa acht Prozent evangelisch, etwas mehr als drei Prozent katholisch. Nur im ehemaligen Bezirk Hohenschönhausen gibt es noch weniger Christen. Viele Hellersdorfer wissen nicht einmal, wo die evangelische Kirche steht. Wittigs Kirche steht an der Ostgrenze des Bezirks, dort wo Hellersdorf kleiner wird, wo nur noch Plattenbauten mit fünf und sechs Etagen stehen, gleich neben einem Naturschutzgebiet; nur wenige Meter entfernt von Kaulsdorf, einer Gegend aus Ein- und Zweifamilienhäusern. Zu Wittigs Gemeinde gehören 3500 Protestanten, etwa 500 kommen mindestens einmal im Jahr in die Kirche. Zu den anderen Mitgliedern hat der Pfarrer keinen Kontakt.



„Den Sprung zum Glauben, den muss jeder selbst schaffen.“ Hartmut Wittig, Pfarrer

„Mit dem Glauben ist es wie mit einem Drei-Meter-Brett. Springen muss man selbst“, sagt Wittig. „Ich würde wieder runterklettern. Ist mir egal“, entgegnet die Blonde. Wittig ist 1985 aus Friedrichshain nach Hellersdorf gewandert – ein Jahr nachdem die DDR mit der Errichtung der Plattenbausiedlung begann. Als Pfarrer sollte er eine Gemeinde aufbauen. Damals gab es keine staatliche Kartei, auf die er zugreifen konnte. Nur wer sich bei der Gemeinde meldete, von dem wusste Wittig. Zwei taten es.

Noch heute kann er den Spruch aufzusagen, mit dem er anfangs von Haus für Haus zog: „Mein Name ist Wittig. Ich bin Pfarrer aus der evangelischen Kirche und auf der Suche nach allen Menschen, die sich dafür interessieren.“ Er klingelte nie hintereinander an den Türen benachbarter Wohnungen. Immer eine aulassen, dann die nächste Etage, um sie zu besuchen und sie zu gewinnen. „Mit dem Glauben ist es wie mit einem Drei-Meter-Brett. Springen muss man selbst“, sagt Wittig. „Ich würde wieder runterklettern. Ist mir egal“, entgegnet die Blonde. Wittig ist 1985 aus Friedrichshain nach Hellersdorf gewandert – ein Jahr nachdem die DDR mit der Errichtung der Plattenbausiedlung begann. Als Pfarrer sollte er eine Gemeinde aufbauen. Damals gab es keine staatliche Kartei, auf die er zugreifen konnte. Nur wer sich bei der Gemeinde meldete, von dem wusste Wittig. Zwei taten es.

Seit einigen Monaten engagiert sich die evangelische Gemeinde für das Flüchtlingsheim in Hellersdorf. Dafür hat sie viel Zuspruch erhalten; auch von Atheisten. Aber es gab auch Kirchenaustritte deshalb. Wieder andere verließen die Kirche, weil sie sie für rechts hielten. Für Wittig macht das deutlich: Viele in der DDR Sozialisierte wissen nicht, wie sie die Kirche einordnen sollen. „Lasst uns zum Schluss beten“, sagt Wittig. Er legt die Hände ineinander, schließt die Augen, und spricht das Gebet. Die Frauen tun es ihm gleich, blicken mit offenen Augen auf den Tisch. Bis auf eine. Sie lässt die Hände unten und wartet ab, bis es vorbei ist. BETTINA MALTER

## BERLIN UND RELIGION IN ZAHLEN

### Der Glaube stirbt (nie)

Unter den religiösen Gemeinschaften in Berlin liegt die evangelische Kirche zahlenmäßig ganz vorn. Laut Landesamt für Statistik stellt sie zum Jahresende 2013 mit 614.355 Mitgliedern die größte Gruppe, die katholische Kirche folgt mit 326.197 Gläubigen. Zusammen sind die Christen noch die stärksten religiösen Gruppen in der Hauptstadt. Die zweitgrößte Gruppe sind die Buddhisten (774 Anhänger). Rechnet man Juden und Muslime zu evangelischen und katholischen Christen hinzu, sieht man, dass 2011 – dem letzten Jahr, für das Zahlen vorliegen – die evangelische Kirche die größte Gruppe war. Die zweitgrößte Gruppe sind die Buddhisten (774 Anhänger) und die Sikhs (300 Anhänger) auch jene Menschen,

die sich aus unterschiedlichen religiösen und spirituellen Strömungen einen ganz eigenen Glauben zurechtgezupelt haben. Dass so ein privater Glaube im Trend liegt, bekommen auch die Kirchen zu spüren. So hat zum Beispiel die evangelische Kirche zwischen 1990 und 2011 rund 255.000 Mitglieder verloren. Die Exoten unter den Christen verzeichnen hingegen ein Wachstum: Als Anhänger der Orthodoxen und Freikirchen waren 2011 204.650 Berliner registriert. 1990 waren es nur 43.421. Die jüdische Gemeinde ist nach 1990 kurzzeitig von 6.853 Mitgliedern auf über 12.000 gewachsen, schrumpft aber seit Jahren. Im Jahr 2011 gehörten ihr noch 10.214 Menschen an. Die Gemeinschaft der Muslime zählte im Jahr 2011 249.000 Mitglieder, im Jahr 1990 waren es nur 132.055, ihr Wachstum ist in den letzten Jahren jedoch abgeflacht. Dazu kommen dem islamischen Bundesamt mit folgendem noch etwa 2000 Aleviten. Laut einer Studie über das muslimische Leben in Berlin aus dem Jahr 2006 bilden die größte muslimische Gruppe die Sunniten. Darin spiegelt sich auch der Schwerpunkt der Einwanderung aus der Türkei wieder, wo Sunniten, auch wenn etwa im schiitisch geprägten Iran, in der Mehrzahl sind. EJS



Bitte ergänzen Sie: Ich glaube... Noch mehr Berlinerinnen und Berliner mit gezeitelten Glaubensbekenntnissen finden sich auch im Netz unter soglaubitBerlin.de.

## „Berlin ist Stadt der Suchenden“

Zwei Pfarrer der Landeskirche über einsame Experimentierer und Fußball mit Imamen

Christof Theilemann: Sie sind landeskirchlicher Pfarrer für Ökumene und Weltmission. Die Zahl der Austritte aus der evangelischen Kirche in Berlin im Jahr 2012 ist markant, über 7.566 gegenüber nur 870 Eintritten. Verlieren die Berliner ihren Glauben?

Christof Theilemann: Diese Stadt ist religiöser geprägt, als sie sich das manchmal eingestehen. Wir haben ja eine große Debatte zum Thema Migration und Islam. Die Statistiken zeigen aber, dass die Mehrzahl der Menschen, die kommen, einen christlichen Hintergrund hat.

Glaube ist Heimat, sagt man. Stimmt das hier?

Christof Theilemann: Viele der Migranten mit christlichem Hintergrund leben ihren Glauben hier stärker aus als so mancher deutsche Christ. Ich habe fast jede Woche drei bis vier Anfragen von Menschen aus Brasilien über Vietnam bis nach Ghana, die Räume für ihre Gemeinde anmieten wollen. Wir haben 180 fremdsprachige Gemeinden in Berlin. Ich glaube, die Vielfalt an Glaubensgemeinschaften wird in Berlin stark unterschätzt.

Umso mehr deuten die hohen Austrittszahlen aber darauf hin, dass sich viele Berliner von der christlichen Kirche abwenden. Herr Goetze, wo würden Sie als landeskirchlicher Pfarrer für interreligiösen Dialog die Ursachen hierfür sehen?

Andreas Goetze: Berlin ist eine Stadt der Suchenden. Eine Stadt mit Menschen, die auf dem Weg sind und nicht unbedingt wissen, wo ihr Weg hin geht. Sie probieren daher auch alles Mögliche aus, von Tantra über Horoskope bis zu irgendwelchen esoterischen Gruppierungen. Andere glauben nur noch, was sie mit eigenen Augen sehen. Wenn Fragen über Schuld, Leid oder den Tod aufkommen, hilft diese Diesseitigkeit aber nicht weiter.

Warum wenden sich dann Ihrer Meinung nach trotzdem so wenige auch neu den Kirchen zu?

Andreas Goetze: Das Individuum meint, es müsse sich sozusagen verständigen und kritisch sein gegenüber den Institutionen, Parteien, Gewerkschaften und eben auch gegenüber der Kirche. Damit schafft man jedoch nicht nur Individualität, sondern auch eine große Verunsicherung. Ich kann



Christof Theilemann (\*1959, links) ist seit 2010 in der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz Landespfarrer für Ökumene. Andreas Goetze (\*1964) ist ebendort seit 2012 landeskirchlicher Pfarrer für interreligiösen Dialog. Mit ihnen sprach Jennifer Hinz.

Entscheidungen jeden Tag anders treffen, habe im Gegensatz aber keine Orientierung mehr. Und die Suche nach Orientierung erlebe ich in dieser Stadt als eine riesengroße Frage.

Warum aber sollten nicht alternative Glaubensformen wie der Engels Glaube diese Orientierung bieten?

Andreas Goetze: Es gibt eine ganze Reihe von Glaubensweisen, die nicht selbstkritisch genug sind. Diese Glaubensweisen stellen nicht infrage. Ich kann narzisstisch bleiben. Ich bin nicht herausgefordert, meinen Weg infrage zu stellen. In der christlichen Religion muss ich mich Jesus Christus stellen. Das ist eine Herausforderung, die manchmal anstrengend ist.

Wie beeinflusst Migration den Glauben in Berlin?

Andreas Goetze: Ich erlebe, das besonders junge Leute beispielsweise gerne mal eine Moschee oder etwas vom Judentum kennenlernen wollen. Diese Glaubensweisen stellen nicht infrage. Ich kann narzisstisch bleiben. Ich bin nicht herausgefordert, meinen Weg infrage zu stellen. In der christlichen Religion muss ich mich Jesus Christus stellen. Das ist eine Herausforderung, die manchmal anstrengend ist.

Wie Chancen birgt die Religionsvielfalt noch?

Christof Theilemann: Ich kann in die griechisch-orthodoxe Kirche gehen oder mir die Ahmadiyya-Muslim-Gemeinschaft in Pankow anschauen. Einmal haben die muslimischen Stadtteilmitte für Christen eine Führung durch Neukölln gemacht, zu den Stolpersteinen. Sie haben sich mit den jüdischen Deportierten unterhalten. Das war sehr bewegend. Aber das ist nur ein kleiner Teil, der noch sehr entwicklungs-würdig ist.

Berlin gilt als kultureller Schmelztiegel. Müsste der interreligiöse Dialog hier nicht ein Selbstläufer sein?

Andreas Goetze: In Berlin kann ich sehr gut in meinem Kiez, meiner Straße, ganz für mich allein leben. Ich brauche den anderen eigentlich gar nicht. Die Milleus sind in anderen Städten kleiner, und es kommt daher häufiger zur Begegnung.

Wie harmonieren die Religionen in Berlin?

Andreas Goetze: Gerade im Bereich der Schulen gibt es viele solcher Begegnungen. Da tun sich zum Beispiel Religionslehrerinnen zusammen, um im christlichen sowie im islamischen Religionsunterricht Projekte gemeinsam umzusetzen.

Christof Theilemann: Wir spielen zum Beispiel mit den muslimischen Imamen Fußball. Manchmal spielen wir gemeinsam gegen andere Mannschaften. Aber auch wenn dabei Imame gegen Pfarrer spielen, klappt das trotzdem, weil wir alle nach den gleichen Regeln spielen.

## Die Moscheen werden sichtbar

Über 200.000 Muslime leben in der Stadt. Nach 50 Jahren sind sie in der Mitte der Mehrheitsgesellschaft angelangt. Ihre Integration in Berlin gilt als vorbildlich in Europa

Ungeachtet der zum Teil heftig geführten Debatte über die angeblich gescheiterte Integration von Einwanderern besonders aus dem islamischen Kulturkreis: Der Islam gehört zu deutschen Alltag. Und Berlin gilt – Sarrazin und Co. mag das wundern – als Vorzeigestadt in Europa im Umgang mit Muslimen. Das zumindest ist das Fazit einer Studie der Viadrina-Universität in Frankfurt an der Oder. In Berlin-Kreuzberg, so der Befund, sind muslimische Organisationen stark in Bezirksregimenten vertreten, sie erhalten öffentliche Gelder, Bezirkspolitiker kooperieren mit muslimischen Vereinen: „Das ist angesichts der weithin wahrgenommenen Stigmatisierung und Marginalisierung vieler muslimischer Vereine und Organisationen in Deutschland sehr ermutigend“, schreiben die Autoren.

In Kreuzberg wohnen 35.000 der von den Machern der Studie geschätzten 220.000 Berliner Muslime – das statistische Jahrbuch von 2013 nennt sogar eine Gesamtzahl von 249.000. Hier fühlen sie sich wohl und zugehörig, wie die Antworten in der Studie zeigen. Und Kreuzberg ist damit sogar ein Modell für die Integration von Muslimen in Kopenhagen, Paris, Stockholm. Die Studie zeigt aber auch: Es ist nicht überall in Berlin wie in Kreuzberg. Auch die Angst vor Überfremdung ist virulent und richtet sich gegen Muslime nicht nur in Pankow-Heinersdorf, wo eine Begrünerinitiative noch vor sechs Jahren großen Zuspruch erfuhr, als sie den Bau einer Moschee zu verhindern suchte.

Schätzungen zufolge haben etwa 170.000 der Berliner Muslime eine türkische, 60.000 eine arabische Migrationsgeschichte. In Kreuzberg, Wedding und Neukölln leben die meisten von ihnen. Ein Großteil der mehr als hundert Moscheen und Gebetsräume ist dann auch in diesen Stadtteilen zu finden. Dahinter folgen Tiergarten, Moabit, das nördliche Schöneberg und der östliche Teil von Charlottenburg.

Ein Blick auf die Karte verdeutlicht, dass die Geschichte der Berliner Moscheen auch viel über die Teilung der Stadt in Ost und West erzählt –

und über ihre unterschiedlichen Einwanderungsgeschichten. In 77 der 96 Berliner Ortsteile gibt es nicht einen einzigen islamischen Gebetsraum. Im ehemaligen Ostteil der Stadt sind es knapp 25 Jahre nach der Wende nur zwei Gebetsräume, in deren kleineren türkischen Gemeinde in Mitte

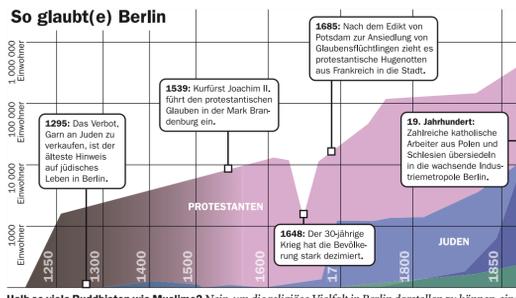
Moscheen in Berlin 1970



Moscheen in Berlin 1990



Moscheen in Berlin 2013



Halb so viele Buddhisten wie Muslime? Nein, um die religiöse Vielfalt in Berlin darstellen zu können, sind im niedrigen Mengenbereich die Abstände feiner skaliert. Detaillierter gibt es die Grafik unter soglaubitBerlin.de.